



Irgendwann, als draußen nichts mehr zu hören und das Gefühl vorbeiflutenden menschlichen Fleisches verschwunden ist, als alles nur noch Ahnung ist, namenlos und schizochron und das dumpfe Scheuern und Schieben die Richtung gewechselt hat und aus dem Pfarrhaus nach außen drängt, öffnet Johann Christian Martin Fuggert, die Osterkerze wie ein Schwert in der Hand, die Tür, vor der es längst hell geworden ist, so hell, dass ihm scheint, als erlösche die Kerze darin, derweil hinter ihm Köpfe auftauchen, wachsartig, verstoßen und stumm, und sich, nach einer Drehung, einer Umschau, einem einzigen Blick, mitsamt den daranhängenden Körpern an ihm vorbei nach draußen schieben, um kurz darauf einer Spur zu folgen, die sich, den Pfarrgrund zur Gänze durchschneidend, hinab zum Fluss zieht, so breit wie eine Straße und ebenso glatt.

Die Abdrücke aber, die die Spur erst erschufen, sind von ihresgleichen zertreten, der Unkenntlichkeit Boden bereitet.

Indes, was Johann Christian Martin Fuggert sieht, ist nur eine Linie, die Wirklichkeit eines Striches auf einem Blatt Papier – der Form nach dem Striche gleich. Es ist das Resultat endloser Abstraktionen. Ihr Ziel aber ist ein einziger Punkt.

Und während sich die Menschen vor seinen Augen wie durch einen Trichter ins Freie ergießen und zum Fluss hinabströmen, wo sich die Rücken über den Rudern beugen und spannen, damit das Schwanken vergehe, fährt sein Blick weiter, gleitet über das Ufer, das Dorf, hoch auf die andere Seite. Und dort endet er – an einer Gloriole aus Blech.

Als seine Frau neben ihn tritt, ist es ihm, als würden die Leute im Ort gegenüber aus den Dachluken ihrer Häuser auf den vor dem Zaun liegenden Streifen Wiese kriechen.

»Jetzt sind sie also da.«

Und auch wenn sie es ist, der die Worte gelten, diese ausgesprochene Feststellung von etwas, das ist – seine Augen sind abgewandt, hunderte Meter von ihr entfernt, entlangirrend an einem Zaun, dessen tatsächliches Ausmaß ihm sogleich in die Hirnrinde schießt, auch wenn er seine Größe nicht einmal schätzen kann.

Was dahinter liegt, vermag er indes nicht zu sagen. Und ebensowenig, wer »sie« eigentlich sind.

Was bleibt, sind Blicke, die sich öffnen und schließen wie Türen.



Auf der anderen Seite aber stürmen sie durchs Dorf, rauf auf den Hang, als sei es ein Nichts – und verlangsamen ihren Schritt angesichts dessen, was vor ihnen steht.

Eine Wand aus Blech, so lang, dass es hunderter Schritte bedarf, sie zu passieren.

Doch bald schon reihen sie sich ein und bilden eine Prozession, eine Wallfahrt von Ungläubigen, die an der Vorderseite des Zauns entlangzieht, um ihn, der sich mit anderen zu einem riesigen Rechteck ausformt, Schritt für Schritt zu umrunden, in sicherem Abstand, als wäre die Grenze nicht eiserne Materie, sondern ein Zwischenraum, den zu betreten einzugehen hieße.

Was hinter dem Zaun liegt, vermag freilich auch hier keiner zu sagen, doch will einer – die Erinnerung ist eben so schnell wie's Vergessen – im Pfarrhaus, durch die geschlossenen Fensterläden hindurch, Menschen mit fahlen Gesichtern gesehen haben, »Menschen mit Sehnsucht in den Knochen und Träumen vom Diesseits im Fleisch«, derweil ein anderer alles Fahle aufs Mondlicht schiebt und von Männern »mit verzerrten Gesichtern und zielstarrtem Blick« zu erzählen beginnt, »billig erworbene Kopien von Eroberern, Kriegern und Helden.«

Es ist die Zeit der Gerüchte. Ihre Projektionsfläche ist der Zaun. Und das Dahinter der Raum der Erzählung.